

# Nationalparkdebatte: „Auch eine Frage des Glaubens“

Dietrich von Hirschheydt ist Diplomforstwirt und ehemaliger Chef der Bundesforstverwaltung. Er findet, dass die forstliche Sicht in der Debatte zu kurz kommt, und spricht im Interview über seine Sicht der Dinge.

**Herr von Hirschheydt, wie blicken Sie auf den Verlauf der Nationalparkdebatte?**

**Dietrich von Hirschheydt:** Eine Debatte ist immer gut und richtig – es ist ja auch durchaus verständlich, dass es Menschen gibt, die meinen, dass ein Nationalpark etwas Positives ist für die Region und generell. Aber ich sage, dass der Nationalpark Egge, wie er derzeit konzipiert ist, absolut ungeeignet ist. Sie kennen ja die Region und den Staatswald, der vollkommen zerfleddert ist. Er entspricht in keiner Weise den Vorgaben, die international für einen Nationalpark gemacht werden.

**Es soll sich ja in der Argumentation der Nationalparkbefürworter um einen Entwicklungsnationalpark handeln. Der komplette Nationalparkcharakter werde also erst über die Jahre entwickelt. Was sagen Sie dazu?**

Diese Kategorie gibt es eigentlich nicht. Es ist eine Erfindung, die auch berechtigt ist. Aber Entwicklung muss auch entwicklungsfähig sein – und das ist hier auch nicht gegeben. Der Nationalpark Senne-Teutoburger Wald hatte seinerzeit viel größere Möglichkeiten, aber er war an den Eigentümern gescheitert, da man erkannte, dass man mit dem zerstückelten Nationalparkgelände nichts anfangen konnte. Das ist hier noch viel viel stärker, viel viel stärker.

**Durch weniger Eingriffe steigt die Artenvielfalt, was ist daran falsch?**

Das ist auch eine Frage des Glaubens. Es hat sich ergeben, durch unterschiedliche Untersuchungen, etwa im Nationalpark Hainich, dass die Artenvielfalt in einem Nationalpark oder Wildnisgebiet, das der Natur überlassen wird, nicht höher ist als in einem naturnah und nachhaltig bewirtschafteten Mischwald. Die höchste Artenvielfalt gibt es in einem Plenterwald. In ihm werden jeweils die dicksten Stämme entnommen bei der Buche oder Eiche. Dadurch entsteht ein stufiger Bestand. Das passierte im Hainich über Jahrhunderte, es ist im Grunde aber ein forstliches und waldbauliches Kunstwerk. In einem solchen Wald ist die Artenvielfalt am höchsten. In dem Moment, in dem ich die forstliche Nutzung aufgebe, ist das natürlich nicht mehr gegeben.

**Können Sie den Gedanken mal ausführen?**

Die Kronen der Buchen wachsen ja immer weiter. Sie machen oben zu, und unten ist nur noch Laub, weil es kein Licht mehr gibt. Damit kann da unten nichts mehr wachsen. Dabei entstehen die Haltenbestände, die sind wunderschön, die Gotik hat da ihre Anleihen genommen. Aber wer Artenvielfalt in einem Buchenbestand erreichen will, muss eingreifen und für Licht am Boden sorgen.

**Sie beschreiben viele fachliche Gründe, die aus ihrer Sicht gegen die Egge als Nationalpark sprechen. Womöglich gibt es in NRW sogar bessere Standorte?**

Die gibt es sicher, das möchte ich aber nicht beurteilen, weil mir die Kenntnisse fehlen. In der Egge weiß ich Bescheid, wie es an anderen Standorten ist, kann ich nicht sagen. Ein Nationalpark ist natürlich dort am besten möglich, wo es nicht nur um Waldflächen geht, sondern wo es auch Offenland, Moore, Heiden oder zum Bei-



Dietrich von Hirschheydt blickt als Forstwirt anders auf die Nationalparkdebatte.

Foto: Ralf T. Mischer

spiel Boddenlandschaften gibt. Das ist ein idealer Nationalpark, aber wo es nur Waldflächen gibt, da ist die Problematik immer groß. Das haben wir am Bayerischen Wald gesehen, wo der Borkenkäfer seinen Ausgang genommen hat, vor den großen Katastrophen, die durch die Dürre folgten – auch im Harz gab es dieses Problem, das war ein großer Ärger.

**Die Problematik der Kalamitätsflächen durch den Borkenkäfer gibt es doch hier auch längst. Dort hat jetzt doch die natürliche Vegetation die Möglichkeit, sich zu entfalten?**

Ja, sicher, Busch, Kraut, Brombeeren, Calamagrostis, also Gras, was auch die Verjüngung verhindert, es kommen sicher auch einige Fichten und Buchen wieder hoch, wenn sie noch als Altholz vorhanden sind. Es kann sich nur das natürlich verjüngen, was auch als Samen auf den Boden kommt. Das ist sicher so. Aber die Frage ist, wie lange es dauert, bis ein richtiger Wald entsteht, also ein massereicher Wald, der auch COO binden kann. Und die Zeit schätzt man über reine Naturverjüngung auf 200 bis 400 Jahre. Was aber in den 200 bis 400 Jahren passiert, können wir nicht voraussehen.

**Das Absterben der Bäume hat ja aber auch mit den Monokulturen zu tun, die von Menschen angelegt worden sind?** Man wirft den Forstleuten immer vor, dass sie Monokulturen angelegt haben, aber das geht auf den Wunsch der Poli-

tik unter Adolf Hitler zurück, autark zu werden. Es gab den Generalforstmeister von Keudell, der ein naturgemäßer Forstmann war. Das hat Adolf Hitler aber nicht gefallen und er hat ihn abgesetzt und einen seiner Parteibonzen an seine Stelle gesetzt, der verstand von Forst aber überhaupt gar nichts. Aber er hat von oben befohlen, dass man schnell wachsende Holzarten anbaut. So kam es dann zu diesen Monokulturen, die wurden aber nach dem Krieg aufgegeben und bei Neubegründungen in Mischbestände umgewandelt, das geht aber nicht so schnell beim Forst, man kann nicht wie bei der Landwirtschaft sagen, im nächsten Jahr baue ich etwas anderes an.

**Sie meinen also, wenn die Kalamitätsflächen forstwirtschaftlich umgestaltet würden, hätten wir wieder schneller Wald auf den Flächen?**

Ja, aber man würde auch Holzarten anbauen, die womöglich auch den Klimawandel aushalten.

**Douglasie und Roteiche und Co. werden aber von Naturschützern generell infrage gestellt für unseren Standort?**

Sehen Sie, die Buche stirbt bei uns derzeit oder ist krank, das liegt daran, dass sich der Standort verändert hat. Der Standort setzt sich grob zusammen aus dem Boden, der Tektonik und dem Klima. Jetzt verändert sich also ein Teil von diesen drei Faktoren – und jetzt muss ich den Standort neu definieren. Und Baumarten wählen, die diesen neuen Standort ertragen können. Dann muss

ich sehen, welche Holzarten es weltweit gibt. Die Douglasie war vor der letzten Eiszeit durchaus heimisch bei uns, das weiß man aus Pollenanalysen, sie ist also kein absolut fremder Baum. Sie kommt weltweit auf den verschiedensten Standorten vor und erträgt Trockenheit und auch Hitze.

**Ist die Buche denn noch Klimaxvegetation bei uns?**

Die Buche sollten wir unbedingt weiter erhalten. Wir müssen nur wissen, dass sie vielleicht zum Teil ausfällt, hoffentlich nicht total, wie bei der Fichte das ja hier der Fall ist. Wir sollten sie aber mischen mit anderen Holzarten, damit wir ein Spektrum von Waldbäumen haben, die auch in Zukunft noch lebendig sind.

**Wenn in Ihren Augen alle forstlichen und fachlichen Überlegungen gegen die Egge als Nationalpark sprechen, weshalb glauben Sie dann, wird die Egge als Nationalpark dennoch in Erwägung gezogen? Rein politische Gründe?**

So sieht das aus, ja. Der BUND hat in einer Diskussion gesagt, dass fachliche Argumente nicht wesentlich seien, sondern dass es um emotionale politische Argumente gehe. Der Wald kann sich nicht wehren, wenn Politiker sagen, wie es sein soll. Die Egge wird ja schon zu 86 Prozent mit Schutzauflagen belegt – und es wird bewirtschaftet. Man kann ja gegenüber den Förstern misstrauisch sein, weil sie in der Vergangenheit Fehler gemacht haben und gegen ihre eigene Vernunft Dinge tun

mussten, die politisch befohlen worden sind. Aber ich glaube, dass wir heute unseren Forstleuten, die wissenschaftlich alle bestens ausgebildet sind und die einen naturnahen und nachhaltigen Mischwald begründen, Vertrauen schenken dürfen.

**Welche Auswirkungen hätte ein Nationalpark in Ihren Augen auf die Holzindustrie und Forstwirtschaft in der Region?**

Die Frage ist, wie weit wir auf die Ressource Holz verzichten können. Laut Untersuchungen hängen im Cluster Holz von jedem Kubikmeter Nutzung 0,14 bis 0,19 Arbeitsplätze ab. Wenn ich also aufhöre in einer Region, Holz zu nutzen, was wird dringend brauchen, bedeutet das den Verlust von Arbeitsplätzen.

**Die Holzindustrie im Kreis Höxter bezieht ihr Holz ja nicht primär aus der Egge, heißt es von den Naturschutzverbänden?**

Wir wissen, dass wir in Deutschland mindestens 100 bis 120 Millionen Kubikmeter Holz jedes Jahr benötigen für unsere Wirtschaft. Wir können selber etwa 60 Millionen Kubikmeter produzieren bei nachhaltiger naturnaher Forstwirtschaft. Also haben wir ein Defizit von 40 Millionen Kubikmetern. Die müssen wir einführen. Wo kommt das Holz her? Es wird im Amazonas geschlagen oder im Kongo oder in Indonesien. Früher bekam man es auch aus Russland, aus den borealen Wäldern, die haben auch schon ordentlich Raubbau betrieben

dort, die Vegetation ist kurz, da hat der Wald höchstens 1 bis 1,2 Kubikmeter Zuwachs pro Jahr. Das übernimmt heute China. Wir können in unseren humiden Bereichen mit bis 11 Kubikmetern oder mehr rechnen. Jeder Hektar, den wir hier stilllegen, bedeutet im Amazonas oder im Kongo das Zehn- bis Hundertfache an Hektaren Raubbau. Da es um Geld geht, spielen die auch mit

**Mit welchem Gefühl schauen Sie auf den Bürgerentscheid?**

Ich kann es nicht sagen, ich bin kein Prophet. Es wird sicher eine heftige Auseinandersetzung geben. Zwischen den eher intellektuellen, auch Schwärmern, emotionalen Naturliebhabern und örtlicher Bevölkerung sowie realistischen Fachleuten. Der Nachteil ist, dass die meisten Menschen die verschiedenen Schutzkategorien gar nicht kennen, etwa den Unterschied zwischen Nationalpark und Naturpark. Der Begriff „Nationalpark“ hat ein großes Image. Wer Nationalpark sagt, denkt gleich an Yellowstone oder Yosemite NP, das sind natürlich ganz andere Nationalparke. Ich kann nicht sagen, wie es ausgehen wird, ich kann nur sagen, ich halte einen Nationalpark Egge für großen Unsinn.

**Das Interview führte Ralf T. Mischer**

Hinweis: In einem zweiten Interview lässt die „Neue Westfälische“ einen Nationalparkbefürworter zu Wort kommen.